

Symbolik der Steine

Werner Kitlitschka

In zahlreichen Kulturen haben die unzähligen Steinmaterialien dieser Welt häufig höchste Wertschätzung als Bau- und Werkstoffe oder als Schmucksteine erfahren. Während man bestrebt war, die als Baumaterial in großen Mengen benötigten Steine möglichst in nächster Nähe zu den betreffenden Baustellen zu gewinnen, scheute man mitunter keine Mühe und Kosten, besonders angesehene Steinarten, speziell Edel- und Halbedelsteine, aus weit entfernten Gebieten und über mitunter sehr mühsame Handelswege zu beschaffen.

Bestimmte Nutzgesteine und auch Schmuckzwecken dienende Materialien besaßen spezifische symbolische Bedeutungen und wurden deshalb häufig in besonderer Weise für herausragende Aufgaben verwendet. So ist der rote Porphyry der vornehmste und symbolträchtigste Prunkstein der abendländischen Materialkultur. Dieses rötliche, mit weißen Flecken durchsetzte Ergussgestein wurde in der arabischen Wüste Ägyptens am Mons Porphyrites – auch Mons igneus – gebrochen und verdankt seine griechische Namensgebung dem aus der Purpurschnecke gewonnenen Farbstoff. Da Purpur die Königsfarbe der in Ägypten herrschenden Ptolemäer war, erhielt der Porphyrystein den Charakter eines Machtsymbols. Die Römer übernahmen die besondere Vorliebe für Porphyry und es darf angenommen werden, dass sich die römischen Kaiser dieses Materials für Bauten und Skulpturen von erheblicher Bedeutung exklusiv bedienten. Zu Zeit Kaiser Diokletians (284 – 305 n. Chr.) erreichte die Porphyrybegeisterung ihren Höhepunkt und wurde in der Folge von den byzantinischen Kaisern übernommen. Einige der Herrscher von Byzanz trugen sogar den Beinamen „Porphyrogénetos“, da sie in einem mit Porphyryplatten ausgekleideten

Gemach geboren worden waren. Die bevorzugte Verwendung von Rotmarmor während des 14. bis 16. Jahrhunderts für Grabmale im süddeutsch-österreichischen Raum scheint an die repräsentativ-herrschaftliche Bedeutung des Porphyrys anzuknüpfen. Geradezu als Idealmaterial verwendete man in der Sepulkralkunst des Spätmittelalters zwei Gesteinsarten aus Adnet bei Salzburg: „Rotscheck“ und „Mandscheck“. Als diesbezügliches Hauptwerk kann die 1467/68 von Niklas Gerhaert van Leyden geschaffene Grabmaldarstellung Kaiser Friedrichs III. im Wiener Stephansdom gelten. In dem Umstand, dass der durch weiße Marmoradern stark scheckige Charakter des Kaiserporträts extreme Formverunklärung und Dynamisierung bewirkt, ist wohl eine eigenwillige, auf starke Expressivität bedachte künstlerische Absicht zu vermuten.

Auch der Werkstoff Granit wurde zuweilen – und dies besonders seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert – mit spezifischen Bedeutungen verknüpft. Unter dem Aspekt seines hohen erdgeschichtlichen Alters und der festen Verbindung von Feldspat, Quarz und Glimmer zu einem Stein von besonderer Härte und Beständigkeit erblickte man in den Perioden der Aufklärung und Romantik im Granit ein Symbol außerordentlicher Kraft sowie einen Hinweis auf göttliche Macht und auf die christliche Dreifaltigkeit. Nicht zuletzt solchen Symbolbedeutungen des Granitgesteins, mit denen sich unter anderen Schriftstellern und Kunsttheoretikern auch Johann Wolfgang von Goethe befasste, ist seine vielfältige Verwendung in Architektur und Grabmalkunst zu verdanken. So versah etwa Architekt Otto Wagner die Tief- und Hochparterretagen des 1904 – 1906 bzw. 1910 – 1912 entstandenen Postsparkassengebäudes in Wien I mit Festigkeit und Dauer versinnbildlichenden

*Wien, St. Stephan,
Grabmal Kaiser Friedrichs III. (Detail),
um 1467-1515,
Adneter Marmor*





*Wien, Schatzkammer,
Krone Kaiser Rudolfs
II. von 1602*

Granitverkleidungen, während die Oberschosse hell flimmernde Platten aus weißem Sterzinger Marmor aufweisen. In höchst differenzierter Weise setzte der Bildhauer Alfred Hrdlicka in seinem Denkmal gegen Krieg und Faschismus von 1983 – 1991 auf dem Albertinaplatz in Wien I die Materialien Bronze, Marmor und Granit zur Übermittlung der inhaltlichen Botschaft ein.

Besonders materielle Kostbarkeit aber zugleich auch unterschiedliche Symbolaspekte kommen seit jeher Edel- und Halbedelsteinen zu. Auf alttestamentlichen Vorstellungen aufbauend bilden neben Gold, Perlen und Glas bzw. Bergkristall insgesamt zwölf Edelsteinarten den Werkstoff der visionär geschilderten Himmelsstadt (Himmlisches Jerusalem) der auch als Apokalypse bezeichneten Geheimen Offenbarung des Apostels Johannes (21. Kapitel, 10-21). Viele

Werke der Goldschmiedekunst des Mittelalters, insbesondere Reliquiare und Kronen, greifen hinsichtlich Steinauswahl und Anordnung sehr wesentlich auf derartige religiöse Vorstellungen zurück. Das eindrucksvollste Beispiel hierfür ist die in der Wiener Schatzkammer befindliche Reichskrone aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, aber auch noch die Krone Kaiser Rudolfs II. von 1602, ab 1804 Krone des Kaisertums Österreich, ist durch die alte Tradition von Stein- und Materialsymbolik bestimmt. Das bekrönende Kreuz dieses kostbaren Werkes der Prager Hofwerkstatt trägt einen nicht in Form geschliffenen großen, blau leuchtenden Saphir, der möglicherweise den durch den Kreuzestod Jesu erlösten Kosmos bedeuten soll.

Ab dem 11. Jahrhundert erfolgte eine die Künste maßgeblich bestimmende Erweiterung der Kenntnis und der symbolhaften Deutung von Edel- und Halbedelsteinen, wobei die Nutzung antiker Quellen vor allem der Naturgeschichte von Plinius dem Älteren (+ 79 n. Chr.) eine erhebliche Rolle spielte. In der Zeit der Stauer während des 12. und 13. Jahrhunderts entstand analog zum theologischen Verständnis der Steine eine weltliche Edelsteinallegorie, die als elitäre Symbolsprache in die Vorstellung des Minnewesens und der zugehörigen Dichtungen Eingang fand. In Gottfried von Straßburgs Dichtung „Tristan und Isolde“ aus der Zeit von 1205/1210 bestehen etwa der Estrich der Minnegrotte aus grünem Marmor als Hinweis auf die Beständigkeit minniglicher Liebe und das Bett aus Bergkristall als Symbol für Reinheit.

Wolfram von Eschenbach (um 1170 – 1220) nennt in seiner Dichtung „Parzival“ 58 Edelsteinarten mit „helfenden Eigenschaften“, aus denen die Bettstatt des siechen Gralkönigs Anfortas gebildet war. Unter Berücksichtigung vieler älterer Quellen und Vorstellungen vermittelt die heilige Äbtissin Hildegard von Bingen (1098 – 1179) im 4. Buch ihrer Naturgeschichte mit dem Titel „Über die Steine“ eine aus damaliger Sicht aktualisierte Zusammenschau einschlägigen Wissens, die bis in mancherlei esoterische Praktiken der Gegenwart nachwirkt.